Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 25 (1982)

Heft: 2

Artikel: Schweizer Gelehrtenbriefe in der Hamburger Sammlung "Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum"

Autor: Krüger, Nilüfer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NILÜFER KRÜGER (HAMBURG)

SCHWEIZER GELEHRTENBRIEFE IN DER HAMBURGER SAMMLUNG «SUPELLEX EPISTOLICA UFFENBACHII ET WOLFIORUM»

Am 14. August 1720 besucht ein Zürcher namens Jakob Zimmermann die Bibliothek Zacharias Konrad von Uffenbachs in Frankfurt am Main (Abb. 1). Ins Gästebuch trägt er ein:

Nihil sine magno Labore
Vita dedit Mortalibus

Haec pauca Viro Amplissimo et toto orbe erudito celeberrimo in sui memoriam apponere debuit
Jacobus Zimmermannus
Helv. Tigur.[1]

Es ist einer der ganz wenigen Verse des Gästebuches – die Besucher zeichnen sonst nur mit Namen –, um so mehr können wir annehmen, daß es eine spontane Huldigung für den Gastgeber war. Anerkennung spricht aus diesen Zeilen, Respekt vor einem Gelehrten, dessen Werk den Besucher fasziniert, der kein anderer war als der spätere Erneuerer der Zürcher Kirche in aufklärerischem Geiste: Johann Jakob Zimmermann (1695–1756), auf der Rückreise von zweijährigem Studienaufenthalt in Bremen (Abb. 3). Zweifellos hatte er in Frankfurt eine verwandte Seele gefunden; so traf er auch mit seinem Motto mühelos den Kern Uffenbachscher Lebensführung und Geisteshaltung.

Zacharias Konrad von Uffenbach (1683 bis 1734), ein dem Wissenschafts- und Humanisierungsideal des anbrechenden Aufklärungszeitalters verbundener, durch glückliche Vermögensumstände begünstigter Frankfurter Patrizier und Gelehrter (Abb. 2), ist schon früh entschlossen, «ad publicos usus», zum Nutzen der gelehrten Welt, eine umfangreiche Bibliothek zu errichten. Mit beträchtlichem finanziellen Aufwand und intensivem Fleiß verfolgt er beharrlich sein Ziel. Erwerben, erschließen, erhalten – die modern anmutenden Grundsätze leiten ihn unbeirrbar, und interessierte Kreise nennen seinen Namen bald mit Hochachtung.

Neben der Bücher- und Handschriftensammlung legt Uffenbach, dem Universalismus seiner Zeit entsprechend, zunächst auch ein Naturalien- und Münzkabinett an, erkennt aber bald die Nutzlosigkeit solcher Verzettelung von Kräften und Mitteln; er gesteht, daß ihm «... das Geld zu Büchern ... lieber ...» sei. Fortan betrachtet er die übrigen Sammlungen nur noch als Zierde seiner Bibliothek. Die Münzsammlung gar veräußert er 1722 an den Zürcher Theologen Johann Baptist Ott (1661–1744); (Abb. 4) im Tausch gegen über einhundert Handschriften zur schweizerischen Geschichten, wobei dieses Geschäft beispielhaft für die Spätphase Uffenbachscher Sammeltätigkeit stehen mag: Handschriften bilden hinfort den Mittelpunkt seiner Kaufwünsche.

Ganz spezielle Handschriften jedoch haben das Sammlerinteresse Uffenbachs schon in früher Jugend geweckt: Gelehrtenbriefe, von deren Studium er Einblick in geistige Entwicklungen und menschliche Wandlungen, vertieftes Wissenschaftsverständnis und fördernde Belehrung erhofft. Bereits seit seiner Studentenzeit in Straßburg und Halle, auf nachfolgenden Reisen, während der Frankfurter Messen und nicht zuletzt mit Hilfe von Freunden und Korrespondenten ist Uffenbach ständig bemüht, seine Gelehrtenbriefsammlung zu erweitern, eine Leidenschaft, für die er keine Geldmittel scheut und die ihn zeitlebens nicht verläßt. Dabei gelingt es ihm, von Zeitgenossen hochgerühmt, viele Korrespondenzen zu

retten, die ohne seinen Zugriff verlorengegangen wären. Als er sich schließlich, aus finanziellen wie beruflichen Erwägungen, von großen Teilen seiner Bibliothek trennen muß, nimmt er die Briefsammlung ausdrücklich vom Verkauf aus, gibt sich im Gegenteil auch weiterhin als Sammler zu erkennen. So bringt er im Laufe der Jahre eine ansehnliche Zahl von Ur- und Abschriften zusammen, klagt aber noch 1716, wiß er auf diesem von ihm bevorzugten Gebiet wenig Glück habe. Doch schon 1722 gibt er seinen Bestand mit 6000 und 1731 dann bereits mit über 20000 Briefen an. bis in seine letzten Lebenstage erhält die geliebte Briefsammlung kostbaren Zuwachs. Uffenbach stirbt 1734.

Die Erben verkaufen, zusammen mit größeren Handschriftenbeständen, auch die Briefsammlung an die Hamburger Gelehrten Johann Christoph Wolf (1683–1739) und seinen Bruder Johann Christian (1689 bis 1770), die von den gleichen Idealen und Impulsen wie Uffenbach beseelt, die Sammeltätigkeit ebenso tatkräftig wie erfolgreich fortsetzen. Als ihr Vermächtnis wird die Sammlung seit 1767 in der Hamburgischen Stadtbibliothek, der heutigen Staats- und Universitätsbibliothek verwahrt, wo die – von der Ungunst der Zeiten glücklicherweise verschont – mit rund 40000 Briefen in 200 Bänden (126 Folianten und 74 Quartanten) als kostbarer Schatz gehütet wird: ein Dokument von bedeutender Dimension, das zeitlich fast drei Jahrhunderte, vom Ende des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts umspannt, räumlich den gesamten deutschsprachigen Kulturraum und alle frühen Zentren, vorwiegend des Protestantismus und seines Wirkungsbereiches umschließt und geistig alle Strömungen frühneuzeitlichen Daseins in Gesellschaft, Staat und Wissenschaft belegt[3].

Dem Anliegen der Zeit entsprechend, macht die theologische Korrespondenz etwa die Hälfte des Bestandes aus und spiegelt die mit Leidenschaft und höchstem Autoritätsanspruch geführten Glaubenskämpfe des konfessionellen Zeitalters. Daß auch Staatsmänner und Staatsphilosophen, Rechtslehrer und Rechtsberater, auf der Suche nach dem wahren Staat auf christlich-ethischer Grundlage, den rechten Glauben nicht entbehren konnten, beweist ein gutes Drittel der überlieferten Briefe. Der Rest schließlich verteilt sich auf Vertreter der «niederen Fakultäten», also Naturwissenschafter im weitesten Sinn, sowie Philosophen, Philologen, Dichter und Schulmänner, sofern sie durch Amt und Wirksamkeit nicht einer der vorigen Gruppen zuzurechnen sind.

Im folgenden werden die Schweizer Briefe im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Damit wenden wir uns noch einmal Uffenbach zu, dessen Eifer und Geschick dieser Teil der Briefsammlung vornehmlich zu verdanken ist. Knapp 4000 Briefe, überwiegend in lateinischer Sprache, von und an schweizerische Gelehrte, sind verstreut in 61 Bänden des Bestandes überliefert[4]; und wenn Uffenbach sich 1722 rühmt, daß im Sinne einer «res publica literaria», seiner Sammlung kaum mehr ein Name des 17. Jahrhunderts fehle, so gilt das durchaus auch für seine Schweizer Briefe und nicht nur für das 17. Jahrhundert.

Von Anfang an erstrebt Uffenbach eine möglichst vollkommene Überlieferung und sammelt, abhold barocker Kuriositätenspielerei, nach einem selbsterstellten Desideratenkatalog. Wo Originale – in unveräußerlichem Besitz – nicht zu haben sind, da sieht er Kopien als wertvolle Ergänzung des vorhandenen Bestandes an, die er ebenso liebevoll wie seine Autographen mit den ansprechenden, kostspieligen Hornbänden[5] versehen läßt. Darf man doch nicht vergessen, daß Gelehrtenbriefe früher nicht selten die Funktion wissenschaftlicher Zeitschriften hatten, indem sie – selbst über die Konfessionen hinweg – dem Austausch von Erfahrungen und Ergebnissen der Forschung dienten. Sie kamen so einem dringenden Bedürfnis der Gelehrten entgegen, und es wundert nicht, daß sie fleißig abgeschrieben und sogar gedruckt wurden. Uffenbachs In-

teresse an ihnen ist nur die logische Konsequenz seiner Aufgeschlossenheit für alle Werte wissenschaftlicher Erkenntnis.

Autographen jedoch gehen ihm über alles, wenn möglich unedierte, und er setzt weitreichende Beziehungen wie intime Kenntnisse des Marktes phantasievoll ein, um begehrte Stücke zu erlangen. Obskurer Höhepunkt dieser Aktivitäten ist sicherlich jenes Ansinnen an den Mediziner Lorenz Heister in Helmstedt, betreffend den Kollegen und Theologen Johann Andreas Schmid «... wenn Er etwann versterben sollte, mir in Zeit nachricht zu geben ob etwan von seinen gesamleten Msstis etwas zu bekommen ...[6]» Nun, wir wissen es, er bekam sie nicht! Aber Fortuna, die weit über das zeitübliche Verständnis hinaus für sein Sammlerleben Bedeutung erlangte, von der er sich beschenkt oder verlassen wähnte, war ihm oft genug hold, auch beim Erwerb seiner Schweizer Briefe.

Wo Uffenbach einzelne Stücke oder die von ihm bevorzugten geschlossenen Korrespondenzen erworben hat, ist in den meisten Fällen nicht überliefert. Er selbst macht nur selten Angaben, tilgt sogar vorhandene Provenienzen, sei es aus Diskretion, sei es aus Besitzerstolz, den die Vorgänger nicht mehr interessieren.

Für die in der Schweiz erworbenen Bestände der Sammlung muß festgehalten werden, daß einer der Hauptvermittler sicher der schon genannte Johann Baptist Ott war. Im Freundesdienst Uffenbachs dürften ihm kaum einschlägige Zürcher Auktionen entgangen sein, und Kauferfolge werden bestätigt durch etliche Bestände aus nahegelegenen Kantonen, die von der Hand des Auktionators noch Aufschriften preisenden Inhalts tragen, etwa *Litterae Latinae styli et materie praestantioris* (Ammann-Briefe, Sup. ep. 5, 337) oder *Epistolae Latinae ... elegantiores* (Sup. ep. 5, 299). Von ihnen wird noch die Rede sein.

Ein zweiter Schwerpunkt weist auf Basel, wo es Uffenbach gelang, die in der Stadtbücherei, heute Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, aufbewahrte Korrespondenz des Basler Antistes und Theologieprofessors Johann Jakob Grynaeus (1540–1617) kopieren zu lassen. Mehrere von Uffenbach beauftragte Schreiber konnten ab 1731, innerhalb von zwei Jahren, fast 2700 Briefe von und an Grynaeus abschreiben, die 6 Folianten und 5 Quartanten (Sup. ep. 52–57 und 4°21–4°25) füllen. Ein einzigartiges Zeugnis für Präferenz, Wissenschaftsverständnis und Bildungsstand des frühen 18. Jahrhunderts.

Eine der außerschweizerischen Erwerbungen Uffenbachs soll noch kurz erwähnt werden: sein Kauferfolg auf der Berliner Auktion 1716, bei der die berühmte Bibliothek des Greifswalder Theologen Johann Friedrich Mayer versteigert wurde, nachdem sie aus den Händen des Königs von

---

LEGENDEN ZU DEN SEITEN 119–122

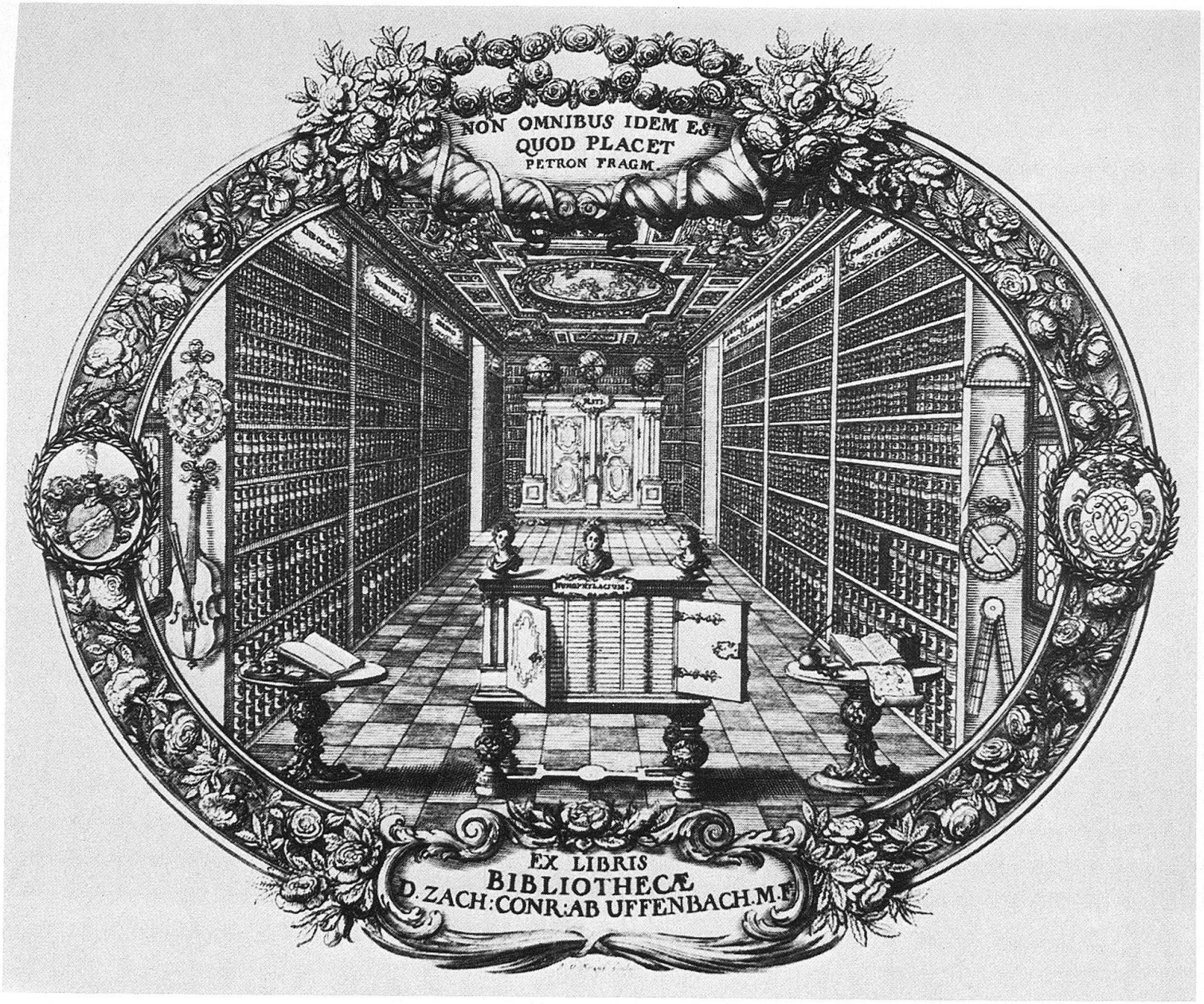
Abb. 1 Zacharias Konrad von Uffenbachs Exlibris. Kupferstich nach einer Zeichnung seines Bruders Johann Friedrich Armand v. Uffenbach, gefertigt 1704 in Augsburg von Johann Ulrich Kraus[e]: Blick in seinen weitläufigen Bibliothekssaal, gekrönt mit dem von ihm wiederholt zitierten Motto aus den Petronius-Fragmenten: «Non omnibus idem est quod placet». - Vgl. auch Friedrich Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris) von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart, Berlin 1890, S. 7 und 211, Taf. 17.

Abb. 2 Zacharias Konrad von Uffenbach (1683–1734). Kupferstich in Band 1 von: Johann Georg Schelhorn, Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen Holland, und Engelland, 3 Bde., Ulm/Memmingen 1753– *und Engelland, 3 Bde., Ulm/Memmingen 1753–* *1754.*

Abb. 3 Porträt von Johann Jakob Zimmermann nach einem Gemälde von Johann Caspar Füssli d. Ä. (1706–1782, Vater des berühmten Malers Heinrich Füssli) von I. I. Haid gestochen. Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

Abb. 4 Porträt von Johann Baptist Ott, von Johann Lochmann (1700–um 1762) nach einer Zeichnung von Johann Caspar Ulinger (1703–1768) gestochen. Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

Abb. 5 Johann Calvin, eigenhändiger Brief vom 16. Juli 1555 an Johannes Sturm in Straßburg. Original: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Supellex epistolica..., 1, 182. – Druck: Corpus Reformatorum, Vol. 43, Ioannis Calvini opera..., Vol. 15 (1876) = Thesaurus epistolicus Calvinianus, Vol. VI, Nr. 2246.


NON OMNIBUS IDEM EST
QUOD PLACET
PETRON FRAGM.
EX LIBRIS
BIBLIOTHECÆ
D. ZACH: CONR: AB UFFENBACH. M. F.

D. ZACHAR.
COMER. AB VTTENBACH
SCABINO ET VIR CONSIL.
REIP. MOENO-FRANCO.
Nat. MDCLXXXIII Obiit MDCCXXXIV

2

I. Casp. Füssli ad vivum pinx. et excud.
I. I. Haid sculps. Aug. Vind.
IO. IACOBVS ZIMERMANNVS
Sacr. Disciplinarum in Schola Turicensi Professor P.
Reg. Societati Berolinensi adscriptus.

3

Joh. Caspar Füssli del.
Joh. Lehman sc.
IOH. BAPTIS-TA OTTIUS
Natus 1661. in Eteim 1690. Pastor Diacon in Templo Archi Diaconus &
V. D. M. 1681. Diaconus in Zollikon 1691. Carolino 1706. Canon. Tigur. 1715.

4

N. 54. 182 86. LXV

S. Vbi propius sibi cognoscit hic amicus noster: magis ibi, et spiritus ingenium et sensibilis pectoris, ac ut mea commendationem indigeat. Nos vero ne ignorantes id et arbitrari, simul mihi certus ad dimittere volui. Hinc quidem potest, ut nonnulli audivis: idque praebitor est. Est Franciscus Hotomanus, qui iam certis rationibus aliquot non poenitendae spiritum adjumentis doctrinae edidit. Sed ut hoc ornatissimi, si forte magnis districtus ad primo congressu mihi familiaribus descripsis, alibi patefacere volui. Ut mea pridem magno mihi videndi desiderio flagrant, nunc ut vinces ad diutiorem morem cognitus ad hoc est, per occasionem rapidae hoc est: Hic sedet commendatio apud D. Petrum Martyrem, D. Sleidanum similes vobis: quos ego fideles cupio. Ut mihi ad eos non scribo, habent vobis: ~~quidem~~ Hotomanus de sua ad vos epistolam nec scribere scit, mihi spiritualis desiderium operamur. Vale ornatiss. vir, et mihi placuit commendate. Deus Ipse tibi adsit, vir galantissime domine.

Genevae 16. Iulii 1555.

Tuus ex animo Calvinus tuus.

Ornatiss. viro, et mihi multis nomine commendato amico,

D. Tomaso Sarcanio

Calvini.

Polen, der Russen und Friedrichs I. von Preußen gerettet worden war, die sie nacheinander als Beute hatten fortführen wollen[7]. Uffenbach erstand damals auch jenen wertvollen Autographenband (Sup. ep. 1), der viele kostbare Reformatorenbriefe überliefert, darunter die nachfolgend erwähnten Schreiben Calvins, des Oecolampadius und des Erasmus.

Doch viele Spuren sind verwischt, denn die schweizerische Gelehrtenkorrespondenz der Sammlung umfaßt die bekannten Hohen Schulen des Landes ebenso, wie die bedeutenderen kirchlichen Zentren von der Reformation bis ins beginnende 18. Jahrhundert und stellt dem Polyhistor, als der Uffenbach sich stets fühlte, ein glänzendes Zeugnis aus.

Basel

Basel, das im 16. Jahrhundert an und im Umfeld der einzigen Universität in der Eidgenossenschaft einige der berühmtesten Namen aufweisen kann, ist in der Uffenbach-Sammlung durchaus angemessen vertreten. Schon die beiden Autographen des Basler Reformators Johannes Oecolampadius an Nikolaus von Kniebis und Philipp Melanchthon bilden einen sammlerischen Glanzpunkt. Der bedeutende Förderer der Reformation Oswald Myconius, der Humanist Coelius Secundus Curio (aus dessen Korrespondenz mehr als 50 Briefe überliefert sind), der Antistes und erfolgreiche Hochschullehrer Simon Sulzer, die beiden Theologen und der Mediziner aus dem Geschlecht Zwinger, der international anerkannte Jurist und politische Theoretiker François Hotman, sind nur einige Basler Gelehrte, die namentlich erwähnt werden sollen. Allerdings muß an seiner Basler Wirkungsstätte auch von Erasmus Desiderius, genannt von Rotterdam, die Rede sein, aus dessen Korrespondenz die Sammlung, neben 19 kopierten Briefen, zwei Autographen enthält: ein Schreiben von 1527 an den Basler Arzt Ludwig Carinus und ein zweites aus dem Jahre 1535 wahrscheinlich an Nikolaus von Kniebis. – Vier Generationen der Gelehrtendynastie Grynaeus führen schon ins 17. Jahrhundert, ebenso die Vertreter der Familie Burckhardt (bei uns noch Burckard): drei Hochschullehrer und der Ratsherr Johann Jakob, der Arzt Felix Platter und der Theologe Johann Rudolf Wettstein. Die jüngeren Mitglieder der berühmten Orientalistenfamilie Buxtorff gehören bereits dem 18. Jahrhundert an.

Genf

In Genf verhilft Johann Calvin 1536 der Reformation zum Erfolg. Der Einfluß dieser Stadt auf die Verbreitung des neuen Glaubens ist so stark, daß sogar vom «protestantischen Rom» gesprochen wird. Als Calvin 1559 das Gymnasium academicum gründen kann, ist der Zustrom bedeutender Gelehrter zu dieser neuen Bildungsstätte groß. Sie fehlen auch in der Uffenbach-Sammlung nicht. Neben Calvin, dessen Empfehlungsschreiben für den jungen François Hotman an Rektor Johannes Sturm in Straßburg, eine der Kostbarkeiten des Bestandes darstellt (Abb. 5), finden sich Briefe des Genfer Reformators Theodor Beza, seines Freundes und Biographen Anton de la Faye, des ersten protestantischen Ethikers Lambert Danaeus und zum Ende des Jahrhunderts Korrespondenzen der akademischen Lehrer und bedeutenden Philologen Joseph Scaliger und Isaak Casaubonus. Die beiden Godefroy (der Jurist Jacques und der Historiograph Théodore), die Theologen Johannes Diodati, David Clericus, Franziskus Turretin und Friedrich Spanheim weisen bereits ins 17. Jahrhundert.

Bern

Bern steht um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht unmittelbar im Blickfeld der Gelehrtenwelt. Immerhin wirkt hier der tüch-

tige Theologe Wolfgang Musculus, den wir als Korrespondenten von Coelius Secundus Curio und Konrad Pellikan vorstellen können.

Die Bedeutung Berns für die Uffenbach-Sammlung oder, wenn man so will, der Uffenbach-Sammlung für Bern, liegt ganz woanders: Der bekannte französische Philologe und Diplomat Jacques de Bongars (1554–1612), der als überzeugter Protestant schließlich im Exil lebt und stirbt, vermacht seine umfangreiche Bibliothek mit Handschriften und Briefschaften dem jungen Jakob Gravisset in Straßburg, der, später mit einer Bernerin verheiratet, im Jahre 1632 das Vermächtnis des Bongars der Stadt Bern schenkt. Es sind die Bestände der berühmten Berner Bongarsiana[8]. – Was seinerzeit den Erben aus dem Hause des Bongars in Straßburg nicht mitnehmenswert erschien – über 1100 Briefe und Briefkonzepte von und an Jacques de Bongars –, findet der junge Uffenbach am Ende des Jahrhunderts, während seiner Studentenzeit, als Makulatur bei einem Straßburger Buchhändler. Für wenige Groschen ersteht er neben diesem Briefschatz auch wertvolle Konzeptbücher und Korrespondenzen Matthias Berneggers und Johann Heinrich Boeclers. Der Grundstock für seine Gelehrtenbriefsammlung ist gelegt.

Uffenbach ist nicht nur der Retter dieser Korrespondenzen, sondern auch der erste, der sich mit ihrer Erschließung befaßt hat. Sein Biograph Johann Georg Schelhorn (1694–1773) berichtet: «Viele von diesen Briefen, sonderlich welche der gelehrte Bongars geschrieben hatte, waren so naß und durch das lange Liegen und Alter so übel zugerichtet, daß ihm einige Stücke davon in der Hand kleben blieben, als er sie anrührte. Er hatte hierbei einige Monate so viele Beschwerlichkeit, daß er beinahe darüber erkrankte. Welch eine Begierde, die ehrwürdigen Überbleibsel so verdienter Männer zu erhalten...[9]» Erhalten sind sie glücklicherweise bis heute, und jeder Interessent der Bongars-Korrespondenz ist gut beraten, neben der Berner Sammlung auch die zweifellos ergänzenden Stücke der vier Uffenbach-Konvolute (Sup. ep. 29–32) heranzuziehen. Ein Glücksfall in der Wissenschaft.

Lausanne

Auf den ersten Blick scheint die zweite bernische Gründung – Lausanne (1537, nach der Eroberung der Waadt) – in der Sammlung durch Briefe von Theodor Beza, François Hotman, Conrad Gessner, Coelius Secundo Curio und Aemilius Portus bestens vertreten zu sein. Das trifft aber nicht zu, denn alle diese Briefe stammen erst aus späteren Lebensabschnitten dieser Gelehrten, aus Genf, Basel, Zürich, Heidelberg.

Zürich

Neben Genf ist Zürich für die Durchsetzung der Reformation in der Schweiz das bedeutendste Zentrum. Uffenbach hat auch hier eifrig gesammelt. So finden wir für das 16. Jahrhundert Briefe von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, den theologischen Lehrern Petrus Martyr Vermigli, Rudolf Gwalther, Ludwig Lavater und Wilhelm Stucki. Der tüchtige Hebraist Konrad Pellikan findet sich mehrfach als Adressat. – Die Zürcher Gelehrtenwelt des 17. Jahrhunderts ist unter anderen vertreten durch den Theologen Kaspar Waser, den Mitbegründer der Orientalistik Johann Heinrich Hottinger d. Ä., den Ethiker Johann Heinrich Heidegger, den Philologen Johann Kaspar Schweizer. Der markanteste Vertreter der schweizerischen Kirche jener Zeit, Johann Jakob Breitinger, ist in der Sammlung als Adressat zu finden. – Der pietistische Theologe Johann Heinrich Hottinger d. J. und sein Neffe Johann Konrad sind bereits Zeitgenossen Uffenbachs. Sie korrespondieren mit dem als Theologen wie Orientalisten gleichermaßen berühmten Johann Heinrich Majus und dessen Sohn,

Mitarbeitern an dem anspruchsvollen Katalogwerk der Uffenbachschen Bibliothek.

Der von Uffenbach bevorzugte Kauf geschlossener Korrespondenzen hat auch unter den Schweizer Provenienzen ein schönes Beispiel: den Briefwechsel der Zürcher Theologenfamilie Ammann, Vater und zwei Söhne[10], die nicht nur untereinander korrespondieren, sondern auch mit vorgesetzten geistlichen Behörden, Kollegen der umliegenden Gemeinden und mit Freunden (Sup. ep. 5, 4° 5 und 4° 6).

Der Vater Johann Ludwig Ammann (1606 bis 1660) ist Pfarrer und Dekan in Glarus, seine Söhne Johann Heinrich (1631–1662) und Johann Ulrich (1633–1680) zunächst Schüler, dann Studenten in Zürich. Der ältere wird Nachfolger des Vaters, der jüngere schließlich Pfarrer in Bernegg. Über 200 lateinische Briefe der Ammannschen Familienkorrespondenz sind überliefert – teils in Kopien von der Hand des älteren Sohnes –, die in den Studentenbriefen das Leben am Kolleg des Zürcher Fraumünsters eindrucksvoll erhellen und in den Antworten, die mit Ernst und Nachdruck vertretenen Erziehungsgrundsätze des Vaters wohl erkennen lassen.

Die Korrespondenz mit den Amtsbrüdern gibt in rund 170 Briefen nicht nur Einblick in die inneren Zustände der Kirche, sondern zeigt auch die enge Verbindung von kirchlichem und weltlichem Leben in der damaligen Zeit. So ist die Geistlichkeit, weit über den rein religiösen Bereich hinaus, intensiv befaßt mit Fragen der Ausbildung, Armen-, Kranken- und Altenfürsorge, ja dem Lebenswandel des Einzelnen schlechthin. Typisch für die von Kirche und Staat im Wege der älteren «Policey»[11] beanspruchte Allzuständigkeit sind Klagen über die wenig christliche Lebensführung vieler Pfarrkinder. Hier ist Abhilfe zu schaffen. Streng soll das «unwäsen welches nacgts auff den gassen mit schreyen, pfeyffen, iolen ... verübt wird», geahndet werden. Mit empfindlichen Bußstrafen will man «demme by Jungen und Alten, Wyb- und Manspersohnen in gemein, so gar faest angewanten, grausamen fluchen, schweren und gottslästerung ... begegnen [auch] ... dem bis anhero Sommer- und Winterzeyt, täglichen und nächtlichen leichtfertigen Dantzen an Son- und Wärcktagen ia auch Bädtagen, mit versumnus deß Godtsdienstes, Kilchgangs und der so hochnötigen Catechization». Unzählig sind die Beschwerden über «schnöde Entheiligung des Sabbaths mit spielen, überflüssigem trincken ... mit Versaumnus der predigten». Auch die Putzsucht erregt immer wieder Ärgernis: «... die so gar unanständig landfrömde tracgt der Kleydung, welche nit allein bey Reychen, sondern auch bey den Armen, ia Mann- und Weybespersohnen, so gar gmein worden, das man bald nit wüsse mag ob wir Frantzosen, Spannier, Italiäner oder wär wir in diesem unserem thal auch seyend.» Doch auch der Lebenswandel der Pfarrer wird observiert, und mehr als einer muß sich maßloses Essen und Trinken, mangelhafte Vorbereitung der Predigt, Saumseligkeit in Abhaltung der Sonntagsschule, Grobheit und Interesselosigkeit gegenüber den Pfarrkindern oder unpassende Rede, Zoten und Possen vorhalten lassen (Sup. ep. 5, 359ff.). In seiner Unmittelbarkeit ein faszinierendes und orientierendes Zeitbild. Anmerkungen von der Hand Uffenbachs beweisen, daß auch ihm diese Materie des Studiums wert war.

Der gleichen Provenienz entstammen 28 Briefe an den für die Aufklärungsperiode nicht unbedeutenden Antistes der Zürcher Kirche seit 1713, Peter Zeller (1655–1718). Sie sind den Ammann-Briefen nachgebunden (Sup. ep. 5, 388ff.) und umfassen die fünf Jahre bis zum Tod Zellers 1718. Was wir lesen, ist eine typische Amtskorrespondenz, betreffend Vokationen, Einstellung von Lehrern, Bitte um Almosen, Dank für die Betreuung Studierender, Mitteilung über im Lande ausgebrochene Seuchen, Hilfeersuchen für Dörfer, die durch Feuersbrünste schwer gelitten haben. Alltag eines Geistlichen in einflußreicher Stellung, der überall helfen und trösten soll.

Ein ganz anderes Milieu eröffnen die dreißig überwiegend lateinischen Briefe des Zürchers Johann Kaspar Keller (1637 bis 1716)[12] an den jungen Theologen, ehemaligen Kommilitonen und Freund Johann Ulrich Ammann (Sup. ep. 4° 5, 70ff.). Keller, seit 1657 Kämmerer beim Grafen von Bentheim-Tecklenburg, begleitet den regierenden Herrn auf ausgedehnten Reisen, und seine Briefe spiegeln gleichermaßen den humanistisch gebildeten wie weltoffenen und wissensdurstigen Jüngling.

Über Süddeutschland und Österreich führt die erste Reiseroute 1657/58 ins heißersehnte Italien. Akribisch und enthusiastisch zugleich sind Schilderungen von Landschaften, Städten und Kunstschätzen Oberitaliens. Umfassend orientiert und allseitig interessiert ist er der ideale und begeisterungsfähige Italienreisende der Zeit; stolz zeichnet er seine Briefe als *viator Italicus*. Schließlich ein Stoßseufzer – man muß Italien verlassen, ohne Neapel und Rom gesehen zu haben. Der Graf eilt zur Kaiserkrönung Leopolds I. nach Frankfurt am Main.

Unter den staunenden Blicken des eher karg und streng erzogenen jungen Mannes entfalten sich Pracht und Glanz der fürstlichen Gesandtschaften ganz Europas in der Krönungsstadt. Bei der Schilderung des festlichen Aufzuges verfällt der Schreiber aus dem wohlgesetzten Latein plötzlich in seine Muttersprache und beweist nicht wenig Humor bei der Charakterisierung der bunten Völkerscharen: «Die Franzosen prangen, extra ordinem mit silber- und gold-belegten Kleidern. Daß es wol ein lust zu sehen; sed o vanitas vanitatum – haben anstatt der flüglen auff ärmen und füßen vielerley gebandels gehefftet, als wolten sie mit dem Icaro gleich gegen den Sonn und Solaristen fliegen und streiten. Vermeinend es gebühre Ihnnen auch einmal Keißer zu sein ...» (Sup. ep. 4° 5, 82).

Im Jahr darauf reist man rechtzeitig zur Hochzeit Ludwigs XIV. mit der Spanierin Marie Therese nach Paris. Der aufgebotene Pomp ist des Sonnenkönigs würdig und läßt keinen Augenzeugen unbeeindruckt. – Mancherlei Umstände, nicht zuletzt die Pest in der Grafschaft Bentheim, bewirken einen fast zehnmonatigen Aufenthalt in Paris. Wehmütig ist der Abschied: «Valedicemus almae Parisiorum Lutetiae, nutrici meae per decem menses.»

Die noch bis zum Ende des Jahres 1662 aus der Residenz Tecklenburg überlieferte Korrespondenz bricht ab mit einem dringenden Hilfeersuchen und der Beteuerung persönlicher Unschuld in einer Matrimonialsache, die den jungen Schreiber in eine recht unerquickliche Lage versetzt haben muß. Wie mag sein weiteres Schicksal verlaufen sein? – Skizze eines Hoflebens, das noch heute Spannung und Anteilnahme erweckt.

Wir kommen zum Schluß des kurzen Überblicks, der die geistige Vielfalt und quellenmäßige Fülle der Schweizer Briefe in der Uffenbach-Sammlung streiflichtartig beleuchten sollte. Der Rahmen ist damit grob abgesteckt, dem tatsächlichen Bestand jedoch wird er kaum gerecht. Sollten Interessierte sich ermuntert fühlen, eigene Studien zu versuchen und neue Kenntnisse zu vermitteln – welch ein Gewinn! Denn noch heute gilt: *Nihil sine magno labore vita dedit mortalibus.*

ANMERKUNGEN

[1] Das Gästebuch der Uffenbachschen Bibliothek: Album Uffenbachianum I–III, in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. 63–65 in scrin. Beschrieben von Tilo Brandis, Die Codices in scrinio..., Hamburg 1972, S. 122. – Eintrag J. Zimmermanns: Cod. 64 in scrin., Bl. 185.

[2] J. B. Ott war Pfarrer und Professor für Hebräisch am Carolinum, der Zürcher Theologenschule. 1715 wurde er Archidiakon und Chorherr am Großmünster. Als Nachfolger seines Vaters (ebenfalls Theologe und Professor), der 1656–1682 die Bürgerbibliothek betreute, wurde Ott 1683 deren Sekretär, 1691 Bibliothekar. Er hinterließ als «Freund der Bibliographie» sehr umfangreiche einschlägige Arbeiten. Sein Urenkel Johann Heinrich Pestalozzi hat ihn im «Schwanengesang» als ihm wesensverwandt

geschildert und auch auf seinen Sohn Johann Heinrich Ott (1693–1743) hingewiesen, der Bibliothekar des Erzbischofs von Canterbury war (Sämtliche Werke 28, S. 218).

[3] Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum. Katalog der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung, herausgegeben und bearbeitet von Nilüfer Krüger, 2 Bände, Hamburg 1978.

[4] Lebensdaten der nachfolgend aufgeführten Gelehrten und Standortnachweise der erwähnten Einzelbriefe sind nicht verzeichnet; sie sind für Interessierte über den alphabetisch nach Schreibern und Empfängern angeordneten Katalog (siehe Anm. 3) leicht aufzufinden. Größere Sammlungen und Konvolute sind mit Signaturen nachgewiesen, wobei der Bandbezeichnung die Sigle Sup. ep. vorangestellt ist.

[5] Die sogenannten Uffenbachschen Hornbände: weißes Pergament mit Goldpressung; am Rand: doppelte Streicheisenlinie; in den Ecken: ornamentale Blütenstempel in Rautenform; in der Mitte vieler – nicht aller – Bände: Wappensupralibros der Familie von Uffenbach. Vgl. auch Ernst Kyriss, Die Einbände der Handschriften der Erlanger Universitätsbibliothek, Erlangen 1936, S. 66.

[6] Brief Uffenbachs an Lorenz Heister vom 14. Juli 1722. Commercium epistolicum, Bd. VIII, in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main.

[7] Friedrich Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Berlin 1828.

[8] Vgl. Hermann Hagen, Catalogus Codicum Bernensium (Bibliotheca Bongarsiana), Bern 1875.

[9] Johann Georg Schelhorn, Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach Merkwürdige Reisen..., I, LXXIVf.

[10] Vgl. dazu: August Waldburger, Johann Ludwig Ammann, Dekan zu Glarus. Derselbe, Die Söhne des Dekans Johann Ludwig Ammann zu Glarus, Johann Heinrich Ammann und Hans Ulrich Ammann, in: Geschichte der Familie Ammann von Zürich, Zürich 1904, S. 194–225 und 225–241.

[11] Gerhard Oestreich, Policey und Prudentia civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat, in: Derselbe, Strukturprobleme der frühen Neuzeit, Ausgewählte Aufsätze, hg. von Brigitta Oestreich, Berlin 1980.

[12] Vgl. Carl Caspar Keller vom Steinbock, Das Geschlecht Keller vom Steinbock... zu Zürich, vervielfältigtes Typoskript, Neuallschwil 1961, S. 150f.

ZUR FARBBEILAGE GEGENÜBER SEITE 128: DREI ZEICHNUNGEN AUS DEM UTRECHT PSALTER

Irgendwann in der Zeit zwischen 820 und 840 entstand in der Benediktinerabtei Hautvillers bei Reims eine der ungewöhnlichsten und beeindruckendsten Psalter-Handschriften des europäischen Mittelalters, der nach seinem heutigen Aufenthaltsort so benannte *Utrecht Psalter*. Er entstand im Auftrag des Reimser Erzbischofes Ebbo, einem Ziehbruder von Kaiser Ludwig dem Frommen. Dieses vielleicht berühmteste Werk der karolingischen Buchmalerei ist das früheste überlieferte Beispiel für einen illustrierten Psalter in der abendländischen Buchgeschichte. Was diese Handschrift über alle anderen Codices der Zeit heraushebt, sind die Bilder, die streifenförmig in den Text eingefügt sind. Die 150 Psalmen und 16 Cantica sind jeweils über die ganze Breite der Seite mit großartigen monochromen Federzeichnungen illustriert, auf denen sich meist eine Fülle kleiner, mit wenigen Strichen hurtig hingeworfener Gestalten tummeln. Diese dramatisch bewegten Figuren, eingebettet oft in eine flüchtig angedeutete Landschaft, zeigen ein faszinierendes Erzittern und Vibrieren. Im Einklang mit der Schönheit des Textes sind sie mit einer bis dahin völlig unbekannten Meisterschaft ausgeführt. Die schöpferische Kraft des Zeichners hat die bedeutendsten Kunsthistoriker unseres Jahrhunderts schon mehrfach dazu veranlaßt, den Meister dieser Bilder gleichwertig neben die größten Künstler des Abendlandes zu stellen. Hanns Swarzenski etwa zögerte nicht, die Bilder des *Utrecht Psalters* neben die Zeichnungen eines Leonardo, eines